

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 63 (1969)
Heft: 6

Rubrik: In grosser Seenot

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In grosser Seenot

Im Jahre 1944 ist Krieg zwischen Amerika und Japan. Die Japaner haben viele indonesische und philippinische Inseln besetzt. Amerikanische Marinesoldaten kämpfen hart, um die Inseln zurückzuerobern.

Am 17. Dezember steuert eine kleine Flottille von Zerstörern, Kreuzern und Transportschiffen bei schönem Wetter über den Stillen Ozean. Sie wollen die Insel Luzon befreien. Plötzlich ballen sich tiefschwarze Wolken hinter ihnen zusammen. Bald bricht ein furchterlicher Sturm los, ein Taifun. (Siehe Tabelle Seite 82.)

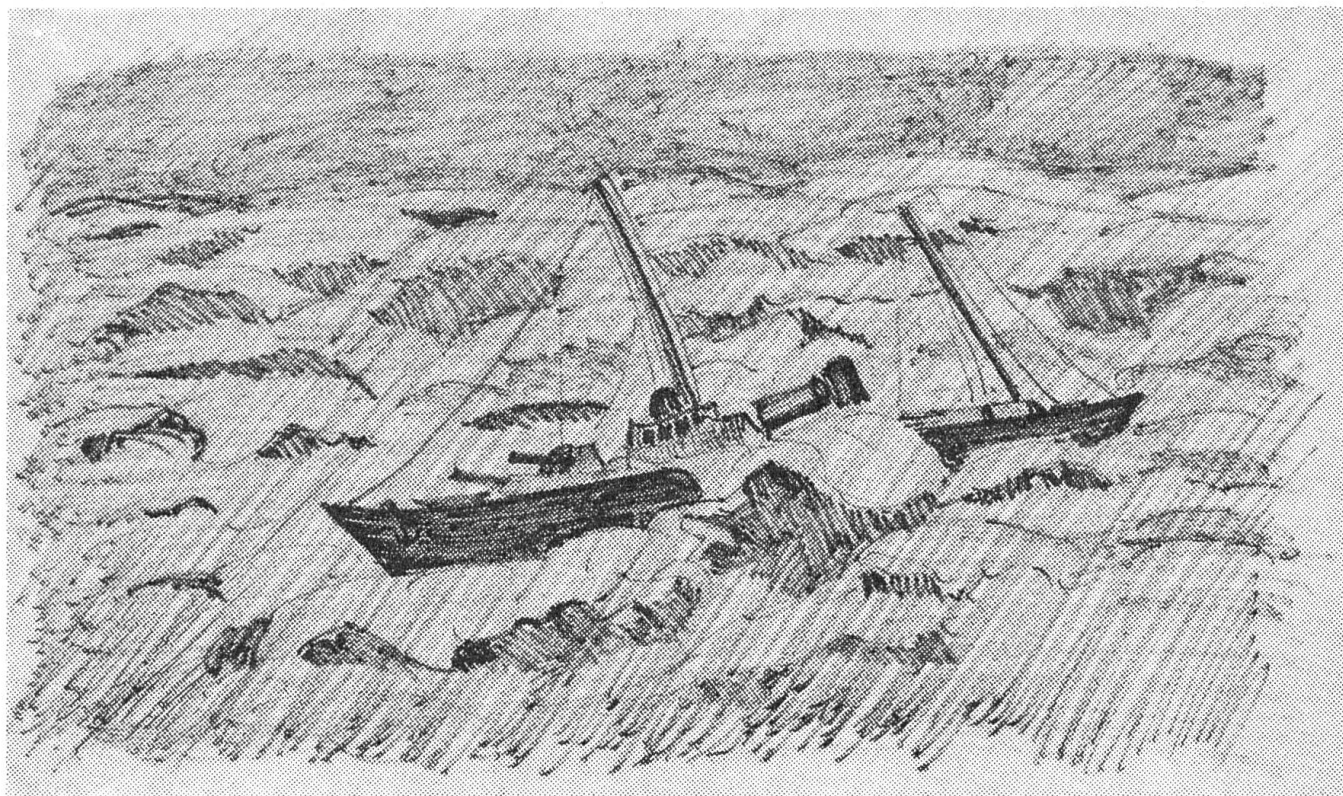
Mutig steht der Kapitän auf seinem Posten

Die «Dewey» ist ein Schiff dieser Flottille. Sie ist ein starker, moderner Zerstörer. Kapitän Murphy und seine Mannschaft haben schon viele Stürme erlebt. Sie sind erfah-

rene Seebären und fürchten sich nicht. Aber dieser Taifun wütet gefährlicher als frühere Stürme. Die Wellen werden höher und höher, das Schiff torkelt wie ein Rauschmann hin und her. Der Kapitän steht mutig auf seinem Posten, er wird auch diesem Taifun ohne Schaden entrinnen.

Da tönt ein Notruf durch das Radio: «Mann über Bord!» Der Notruf wird 20mal durchgegeben. Rettung ist bei diesem Sturm unmöglich. Die schwarzen Wolken, die Sturzwellen und der aufspritzende Wasserschäum verunmöglichen die Sicht.

Kapitän Murphy schaut gespannt ins Dunkel. Auf einmal sieht er ein Schiff direkt auf die «Dewey» zusteuern. Er muss ausweichen. Mit aller Kraft reisst er das



Steuerrad herum. Aber das Schiff gehorcht ihm nicht. In wenigen Augenblicken wird es einen Zusammenstoss geben. Notgebete steigen zum Himmel auf. Ein Krach! Nein, das Schiff fährt kaum meterbreit am Zerstörer vorbei. Gerettet? Auch nein. Es folgen noch ein Dutzend Schiffe, ein kleiner Geleitzug. Werden die Schiffe bei diesem hohen Wellengang und der unheimlichen Sturmstärke heil aneinander vorbei kommen? Kaum, die Matrosen erwarten jeden Augenblick den Untergang. Die «Dewey» schaukelt hin und her, hart an den entgegenkommenden Schiffen vorbei. Nach einer halben Stunde ist der Geleitzug hinter ihnen, diese grosse Gefahr ist überwunden.

Die See stürmt und tobt weiter

Die Wellen schlagen von der Seite gegen die Schiffswand, schlagen über das Deck und bringen die «Dewey» fast zum Umkippen. Die Matrosen tragen alle schweren Gegenstände in die unteren Schiffsräume, um dem Schiff mehr Standfestigkeit zu geben. Aber das Schiff steht bedenklich schief. Da passiert noch ein Unglück. Die Wellen drücken eine Luftluke (Fensterchen) im Heizraum ein. Sofort dringen gewaltige Wassermengen in den Raum, die Heizer stehen bald bis zur Hüfte im Wasser. Die Matrosen pumpen mit allen Kräften das Wasser aus. Ein Heizer klettert gegen das eindringende Wasser zur Luke hinauf und schliesst sie.

Wie stark kann sich die «Dewey» seitwärts neigen, ohne umzukippen?

Die Wucht des Taifuns lässt nicht nach. Die Wellen türmen sich immer höher auf. Die «Dewey» rollt stärker und stärker. (Rollen = seitliches Schwanken.) Jede Woge drückt das Schiff tiefer hinab. Bald werden die Seitenwände das Meer berühren (wie ein schiefstehendes Segelschiff). Dann kann sich das Schiff nicht mehr aufrichten und wird sinken. Alle Matrosen sind voll Sorge und beten zu Gott um Hilfe. Ein Offizier fragt den Kapitän: «Wie stark kann sich

Windgeschwindigkeiten pro Stunde:

Leichter Wind: zirka 10 km

Starker Wind: zirka 45 km

Stürmischer Wind: zirka 70 km, bricht Zweige von den Bäumen

Sturm: zirka 80 km, reisst Ziegel von den Dächern

Schwerer Sturm: zirka 90 bis 100 km, entwurzelt Bäume

Orkanartiger Sturm: zirka 100 km, schwere Schäden

Orkan: 120 bis 130 km

Taifun: bis zu 200 km und mehr

die ‚Dewey‘ neigen, ohne umzukippen?» Der Kapitän antwortet kurz: «70 Grad.» Jetzt senkt sie sich schon über 60 Grad. Aber sie pendelt tiefer und tiefer und bleibt unheimlich lange unten, bevor sie sich wieder aufrichtet. Die Neigung wird immer schlimmer: 66 Grad, 68 Grad, 69 Grad, 70 Grad! Jetzt ist die «Dewey» verloren. Jetzt wird sie alle mit in die kühle Tiefe ziehen. Doch sie erhebt sich noch einmal, Zentimeter um Zentimeter. Da, ein lauter Krach! Eine Explosion. Was ist passiert? fragen sich die Kameraden.

Das war die Rettung!

Der Kapitän hat es gesehen. Der Sturm hat das grosse Kamin abgebrochen und ins Meer geschleudert. Das Kamin hat ein Rettungsboot mitgerissen. Nun quellen schwarzer Rauch und Dampf aus dem grossen Loch im Deck. Die «Dewey» richtet sich höher auf und bebt. Das fehlende Kamin rettet sie vor dem Untergang. Der Sturm hat weniger Angriffsfläche und drückt sie weniger tief seitlich ab. Die «Dewey» hat das Schlimmste überstanden. Der Taifun heult und brüllt fünf Stunden lang, dann hat er ausgetobt. Noch lange stürmen hohe Wellen daher, aber Kapitän Murphy kann sein Schiff wieder steuern. Am folgenden Tag vernimmt die Mannschaft, was für Schaden dieser Taifun an-

gerichtet hat: drei amerikanische Zerstörer sind gesunken, drei andere Kriegsschiffe schwer beschädigt worden. 146 Flugzeuge sind nicht an ihre Stützpunkte zurückgekehrt und 790 Marinesoldaten sind in den Fluten ertrunken.

Der Kapitän lenkt die «Dewey» zum Flottenstützpunkt. Bei der Ankunft dankt er seiner Mannschaft mit den Worten: «Ihr und eine höhere Macht haben uns gerettet.»

O. Sch.

Drei Millionen Franken in einer Holztruhe versteckt

hat seit zehn Jahren ein Bauer in einem bretonischen Dorfe auf der Halbinsel Bretagne in Nordwest-Frankreich. Es sind aber nicht Goldstücke oder Banknoten im Werte von drei Millionen Franken. Es ist ein Bild, das im Jahre 1512 von dem berühmten italienischen Maler Raffael Sanzio gemalt wurde. Die Frau des Bauern stammt aus Italien und hatte dieses Bild von ihrer Familie als Hochzeitsgeschenk erhalten. Sie wusste, dass es ein sehr wertvolles Bild war. Doch ihr Mann wollte das nicht so recht glauben. Aber eines Tages wickelte er das Bild in eine Zeitung. Er brachte es dem Direktor des Kunstmuseums in Nantes. Dieser untersuchte das Bild genau und sagte dann: «Es ist möglich, dass dieses Bild wirklich von Raffael gemalt worden ist.» Der Bauer fragte: «Wieviel Geld gebt Ihr mir, wenn ich es verkaufe?» Man wollte ihm 200 000 Franken geben. Der Bauer wollte weiter wissen: «Wieviel ist das Bild wert, wenn es ganz bestimmt echt ist?» Man nannte ihm die Summe von einigen Millionen alten französischen Franken. (Das französische

Geld war damals weniger wert als heute.) Was machte nun der Bauer? Er wickelte das Bild wieder in die Zeitung ein und kehrte auf seinen Bauernhof zurück.

Später untersuchten andere Kunstexperten das Bild. Sie waren überzeugt, dass es echt war. Doch der Bauer verkaufte es nicht. Er stellte das Bild in der benachbarten Stadt aus. Seine Frau verkaufte die Eintrittskarten. Mehr als 50 000 Besucher kamen und bestaunten das rund 450 Jahre alte Kunstwerk. Und bald kamen Leute aus verschiedenen Städten und Ländern auf den Bauernhof und wollten das Bild kaufen. Ein reicher amerikanischer Kunstfreund wollte 3 Millionen neue französische Franken (rund 2¹/₂ Millionen Schweizer Franken) dafür bezahlen. Doch der Bauer verkaufte es nicht. Er dachte: Ich kann warten, vielleicht ist das Bild später noch viel mehr wert. Und er versteckte es in einer Holztruhe. Er ist zufrieden mit seinem einfachen Heim und möchte seinen Lebensunterhalt noch durch der eigenen Hände Arbeit verdienen. Darum pflanzt er mit seiner Familie weiterhin Kartoffeln an.

Gelesen und bearbeitet von Ro.

Mit Josephine geht es schneller

Etwa 40 Kilometer von der argentinischen Sechs-Millionen-Hauptstadt Buenos Aires entfernt befindet sich die Ortschaft Grand Bourg. Im Jahre 1953 entstanden dort die ersten Häuser. Heute zählt Grand Bourg fast 50 000 Bewohner. Sie arbeiten zum Teil in den Fabriken benachbarter Ortschaften, zum Teil in Buenos Aires. Heute hält die Eisenbahn in Grand Bourg, aber einen richtigen Bahnhof gibt es noch nicht.

Es gibt dort auch nur eine einzige Strasse mit Hartbelag. Strom für Radio und Fernsehen gibt es, aber kein Telefon und keinen Telegrafen. Der Staat hat wegen der jahrelangen Wirtschaftskrise zu wenig Geld. Die neuen Ortschaften müssen deshalb auf manche moderne Einrichtungen noch verzichten.

Aber eine Apotheke gibt es in Grand Bourg. Sie hat zahlreiche Kunden. Oft